



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Nemo: Randglossen zum Tage : An den Herausgeber

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Publizisten Nord- und Süddeutschlands vor Augen trat. Die diplomatischen Verhandlungen selbst werden von internationalen Rücksichten, vom Gegensatz der Dynastien und der Stämme beherrscht. Leise klingt bereits nichttönig der Streit wirtschaftspolitischer Interessen hinein, während von außen her die Eifersucht der europäischen Großmächte drohend die Entscheidung beschleunigt. Und über all dem die großen Linien weltbürgerlicher und nationaler Staatsanschauung, die im Kleinen und Großen um die Herrschaft ringen. In diesem Gewirr einen Ausgleich zu schaffen, der alle größeren Parteien und alle Verbündeten befriedigen konnte, war die Aufgabe, die Bismarck nicht nur in der Reichsgründung im Ganzen, sondern insbesondere auch in der Schöpfung des „Reichslandes“ gestellt wurde. Daß die Lösung, die er fand, noch unvollkommen war, gestand er selbst offen im Reichstag ein. Oft genug hat der gewaltige Staatsmann betont, daß Politik nur die Kunst des Möglichen und des für den Augenblick Erreichbaren ist, daß sie sich das Ziel, das absolut Beste und Wünschenswerte zu schaffen, nicht stecken darf. Auch der „Bundesstaat“, der über dem „Reichsland“ stand, trug ja dieselben Züge eines „kunstvollen Chaos“. Sollen wir daher auch das „Reich“ nur als eine „Verlegenheitschöpfung“ ansprechen? Wer, wie der Bundeskanzler selbst, an die Zukunft Deutschlands glaubte, mußte auch Vertrauen gewinnen zur Zukunft Elsaß und Lothringens. Auf welchem Wege aber diese Entwicklung vor sich gehen werde, das konnten Staatsmänner und Parteiführer nur wünschen und anstreben: Die staatsrechtliche Form war geschaffen; ihr Leben und Inhalt zu geben, übernahm die Nation, der von nun an inniger denn je vorher Begriff und Wesen des „Reichslandes“ verbunden war.



Randglossen zum Tage

An den Herausgeber



ärktische Bauern beklagen den Diebstahl der Kleidung ihrer Vogel-scheuchen von den Feldern. Ein Vogelscheuchenkleiderdieb bekannte, daß er und seine Kollegen mit der zwangsweisen Entkleidung von Vogelscheuchen ein Geschäft machen, weil die Kleider gut bezahlt werden. Zu derselben Zeit las man im Bericht über das Entmündigungsverfahren gegen den Prinzen Leopold (Sohn), daß der Prinz (Sohn) bei einem Schneider für 38 000 Mark Kleider machen ließ, darunter 48 Saffoanzüge, was auch für einen Prinzen eine immerhin ausreichende Bekleidung darstellt. Hier offenbaren sich die Gegensätze einer Zeit, die von der ungeheuersten Anhäufung von Geld- und Warenkapital zur Höhlenmenschenbedürftigkeit übergehen mußte. Es war ein eigenartiger Genuß, gerade jetzt in jenem Prozeßbericht die Untersuchungen über die Frage zu verfolgen, bei welcher Form des Kunstgenusses, welcher Art der Tischgesellschaft und welcher Höhe der hinausgeworfenen Summen für einen Prinzen die Entmündigungsgrenze erreicht ist. Man merkte wieder einmal, was Überfluß ist, Überfluß an Geld bei dem Prinzen und Überfluß an Zeit bei den Leuten, die gerade jetzt nichts Wichtigeres zu tun haben, als einen solchen Prozeß öffentlich austragen zu lassen. Daß Prinz und Prinz zweierlei ist, lehren die Prinzen, die den Soldalentod gestorben sind und daß bürgerliche Erben und Zerstörer großer Vermögen auch zuweilen 48 Saffoanzüge besitzen, ist bekannt. Aber die Prinzen umgibt auch im Zeitalter der Arbeit, der Demokratie und der Vernunft noch ein Nimbus, der ihre Affären über die der Herren Meyer und Schulze hinaushebt. Dieser Nimbus

Grenzboten III 1918

4

ist der Faden, der uns mit der Vergangenheit verbindet. Er wird manchmal rauh zerstört, zum Beispiel durch einen Entmündigungsprozeß, gerade so wie der noch viel stärkere Nimbus, der das Haupt der Könige umgibt, manchmal durch einen verbrecherischen Krieg, den sie führen und in dem sie unter den Schlitten der Weltgeschichte kommen, rauh zerstört wird. Das schadet aber dem Nimbus auf die Dauer nicht. Wie immer in einem Prozeß mit einem Prinzen umgegangen wird, die Leute bleiben doch stehen, wenn er vorüberfährt oder in einen Laden geht, um sich neue Saffoanzüge zu bestellen. Ob ein König wie Ferdinand der Bekneipte von Rumänien sein Volk ins Unglück stürzt oder nicht; wenn er Glück hat, darf er weiterregieren, und wenn es warm wird, seine Sommerresidenz beziehen, und langsam stellt sich der Nimbus wieder ein. Müssen nicht Prinzen und Könige Ironiker werden, gerade wenn sie nichts getan haben, um den echten, soliden Nimbus zu erringen, der ihre wertvollen Standesgenossen umstrahlt? Man denkt darüber nach, wenn man den Entmündigungsprozeß liest, daß Ferdinand Potator jetzt feuchtfrohlich, als wäre nichts geschehen, seine Sommerresidenz bezieht. Man denkt daran, daß die Zeit, die eine Anzahl gekrönter Häupter beseitigt hat, eine Anzahl neuer Anwartschaften auf Kronen schuf. Man denkt, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt; Königreiche vergehen, Königreiche kommen, und es geht alles nebeneinander her, neue Demokratie und die alte Geschichte, daß, solange es Menschen gibt, menschliche Gemeinschaften fürstliche Spitzen mit dem dazugehörigen Apparat haben wollen und haben werden, von höherem oder geringerem Wert. Auch die geringwertigen sind manchen Leuten so teuer, wie in der kleiderlosen Zeit die märkischen Vogelscheuchenzüge, und Ferdinand der Alkoholische ist unter den Königen, was die Vogelscheuche unter den Herrenanzügen.

Welches Volk kann ruhiger der Fortsetzung der unterbrochenen Laufbahn eines minderwertigen Königs zusehen, als das deutsche, in dem nicht nur Prinzen keine prinziplichen Freiheiten mehr genießen, sondern, und das ist die Hauptsache, ein Fürstentypus entstanden ist, der alle Umwälzungen überdauert, weil er unter allen Umständen die Begabung der Pflichttreue hat und sich vom Bürger in keiner Bürgertugend überrufen läßt. Das bürgerliche Jahrhundert hat uns die guten Bürger auf den Thronen gebracht, und je bürgerlicher die Fürsten wurden, desto fester ward der solide, realistische Vernunftmonarchismus, der nicht wankt, weil er auf dem festen Grunde klarer Einsichten und richtiger Urteile über das innere Wesen großer Demokratien ruht. So kann das Weiterregieren des schlotterigen Königs von Rumänien im toleranten Deutschland keinen Schaden am monarchischen Gedanken anrichten, und es bleiben an ihm und seiner Gattin, die diesen König regiert, nur die schweren politischen Bedenken haften. Vom Standpunkt des monarchischen Gedankens aus ist auch der Prinzenprozeß eine harmlose Affäre, im übrigen ist er ein Zeitbild, dessen Vorführung jetzt besser unterblieben wäre. Die öffentliche Verhandlung dieser Affäre ist eine Sünde wider den sozialen Takt und wider den Geist der Zeit. Wenn Menschen aller Art, Klasse, Schicht sterben und Menschen aller sozialen Stufen — bis auf die Minderheit, die sich die Zigarette mit Hundertmarksheinen anzünden kann, wenn sie in der Laune ist — das Notwendigste im Leibe und am Leibe entbehren müssen, ist es widerwärtig, spaltenlange Untersuchungen über die Verschwendung eines jungen Herrn lesen zu müssen, der, was immer er zu wenig haben mag, sicher viel zu viel Geld für Nebenausgaben in Händen hatte.

Man hänge eine Perlatwurst in ein Schaufenster und man wird Wirkliche Geheimräte sehnsüchtig davor stehenbleiben sehen, länger, wie vor der Auslage einer Spezialbuchhandlung für Staatswissenschaften. Wären die guten alten Volkseste nicht leider ausgestorben und damit der schöne Brauch der Kletterbäume mit hoch an der Spitze aufgehängten Preisen, so könnte man die vollkommenste Demokratie erleben im Wettbewerb der Kletterer nach ein paar Stiefeln und ähnlichen sonst mit Geringschätzung behandelten Dingen. Professoren des Kirchenrechts würden ebenso wie Sanitätsräte keinen Augenblick daran denken, daß sie eine Würde preiszugeben haben, hinge nur oben, was die verrückte Zeit selten gemacht

hat, wie Höflichkeit bei einem Chauffeur. In Birmasens aber, in Birmasens haben, wie eine Gerichtsverhandlung enthüllte, Lehrlinge von fünfzehn und sechzehn Jahren mit verbotenen Lederhändeln Vermögen von 50000 bis 60000 Mark verdient. Die soziale Entwicklung führt Grotesktänze auf und was täglich tausendfach geschieht, reißt Wunden in Existenzen, Seelen, Weltanschauungen, Würden und bisher unerschütterlich gewesene Begriffe. Da ist größer noch, als das Bedürfnis nach Butter und Eiern, das Bedürfnis nach Takt. Takt von denen, die auf der Butterseite des Kriegsschicksals sitzen, Takt von Händlern und Besitzern aller Art. Takt von den für Dinge, wie den Prinzenprozeß Verantwortlichen, Takt von jedem, der auch nur ein kleines Stückchen der so unendlich verschärften Staatsautorität verwaltet. Auch daheim brennen tausend empfindliche Wunden und brennen am schärfsten, wenn von tölpelhaften Händen das Salz der Taktlosigkeit hineingestreut wird. Ein neuer Knigge sollte neue Regeln über den Takt im Heimkrieg und den Umgang mit den wirtschaftlich und sozial kriegsbeschädigten aufstellen. Es sollte, um mit dem Kleinen aber Wichtigem zu beginnen, aus-einandersehen, wie taktlos es ist, irgendwie zu zeigen, daß man hat, was andere nicht haben, daß man „gottseidant“ keinerlei Mangel leidet. Es ist taktlos, öffentlich und förmlich demonstrativ gut zu leben, taktlos, mit Eleganz zu prozen, taktlos, Bucherpreise zu zahlen, taktlos, irgendwie eine Ausnahmestellung den Nöten der Zeit gegenüber zu markieren. Es ist stets taktlos, Leute, die sich aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen nicht wehren können, herrisch zu behandeln. Heute, da draußen alle die gleichen Gefahren, daheim die wirtschaftlich Schwachen zehnfache Nöte tragen und zur Rettung und Erhaltung des Vaterlandes alle gleich nötig und gleich bereit sind, ist das zehnfach taktlos. Jede Art der Unritterlichkeit gegen Frauen verstößt heute um so mehr gegen den Takt, als sich Schutzlosigkeit der Frauen und Anforderungen aller Art an die Leistung der Frauen umgekehrt quadratisch gesteigert haben und steigern werden. In diesem Sinne müßte Knigge redivivus ein neues Reglement aufstellen, das natürlich um erhebliche Kapitel länger ausfallen müßte, wenn es einigermaßen alle widerwärtigen Zeiter-scheinungen erfassen wollte. Sehr wichtig wäre ein Sonderkapitel für Staats-männer, Politiker und Zeitungsschreiber über den Umgang mit den redenden und schreibenden Feinden und von der durch mehr oder weniger bewußte Taktfehler oder eitler, streberischer Rechthaberei und Sucht, das kritische Lichtlein ja recht hell aus dem Leitartikel oder der geölten Rede heraus-schimmern zu lassen, betriebenen unfreiwilligen Waffenlieferung an diese. Dieses Kapitel müßte er zuerst schreiben, der neue Knigge. Meinen Sie nicht?

Ihr

Remo



Materialien zur Polenpolitik

Das Polentum in der Ukraine. Die „Ukrainischen Blätter“ (Wien, Nr. 2 vom 21. Juni 1918) bringen einen Aufsatz vom M. Sriblanstj (Kiew) über die polnische Minderheit in der Ukraine, dem wir folgende Angaben entnehmen:

„Allerdings haben die Polen Anlaß zur Sorge. Vor allem für ihren Großgrundbesitz in der Ukraine, in dessen Besitz sie widerrechtlich in der Zeit der günstigsten geschichtlichen

Konjunktur gelangt sind. Man beachte nur die unermesslichen Latifundien, die sie in der rechtsseitig vom Dnjepr gelegenen Ukraine innehaben. (Tabelle umseitig.)

Dieser Grundbesitz ist Privateigentum der ehemaligen „Censowiki“, d. h. von insgesamt 6050 Personen, von denen 3247 auf Wolhynien, 1804 auf Kiew und 1409 auf Podolien entfallen. Was nun die ziffermäßige Stärke der polnischen Bevölkerung in der